

Predigt in der Peterskirche in Heidelberg

Silvester 2005

über Ex. 13, 20-22

Prof. Dr. Jan Gertz

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde! Der Wechsel von einem Jahr in das nächste ist eine Schnittstelle, die uns unsere Zeit strukturieren und rhythmisieren lässt. Wir blicken zurück auf das nun schon so gut wie abgelaufene Jahr. Wieder ein Jahr, in dem wir sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben. Es gab Schönes, und es gab Trauriges. Wir wurden enttäuscht, aber wir hatten auch Anlaß zur Freude und Dankbarkeit. Nun haben wir Erwartungen an das vor uns liegende Jahr. Das mögen Hoffnungen sein. Vielleicht auch Befürchtungen, sogar Ängste. Vielleicht haben wir uns für das kommende Jahr bestimmte Ziele gesteckt. Vielleicht haben wir im abgelaufenen Jahr aber auch gemerkt, dass es Ziele gab, die wir endgültig aufgeben mussten, was die Formulierung von neuen Zielen und die Wiederholung alter Ziele etwas zurückhaltender ausfallen lässt. Vielleicht ahnen wir, dass uns ein schweres Jahr bevorsteht, in dem wir große Schmerzen ertragen müssen oder uns vieles misslingt. So blicken wir an dem Übergang zwischen den Jahren mit einer Mischung aus Hoffen und Bangen in die Zukunft. Denn auch in den vergangenen Monaten ist so manches in Erfüllung gegangen und anderes nicht. Wie immer die eigene Bilanz des zu Ende gehenden Jahres ausfallen mag, trotz aller Erfahrung im Umgang mit Jahreswechslern werden wir uns hoffentlich nicht entmutigen lassen, unsere Hoffnungen für die vor uns liegende Zeit zum Ausdruck zu bringen.

Der Jahreswechsel ist ein Flucht- und Orientierungspunkt unserer Zeiterfahrung, der selbst jedoch keine zeitliche Erstreckung hat, sondern nur ein „Vorher“ und ein „Danach“. Zunächst sind es noch Stunden, schließlich Minuten und Sekunden, die auf den Jahreswechsel zulaufen. Dann das neue Jahr, das seinen Anfang schon hinter sich hat und stetig voranschreitet. Zwischen dem „Vorher“ und „Danach“ liegt der Augenblick der Jahreswende. Der sprichwörtliche Wimpernschlag markiert die Grenze und setzt einen Schnitt, der uns innehalten lässt. Er lässt uns nach dem Flucht- und Orientierungspunkt unseres „Vorher“ und „Danach“ fragen.

Der für den Altjahrsabend vorgeschlagene Predigttext handelt von Orientierung und dem „Vorher“ und „Danach“. Der Predigttext steht im zweiten Buch Mose, dem Buch das vom Auszug der Israeliten aus Ägypten und seinem Zug durch die Wüste zum Gottesberg handelt. Ich lese die Verse 20 – 22 des 13. Kapitels:

Und die Israeliten brachen von Sukkot auf und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste.

Und der Herr ging vor ihnen her,

tags in einer Wolkensäule,
um sie zu führen,
nachts in einer Feuersäule,
um ihnen zu leuchten,
damit sie tags und nachts gehen konnten.

Nicht wich die Wolkensäule tags
und die Feuersäule nachts
von der Spitze des Volkes.

Aufbruch und Ankunft, die vertraute Wegmetaphorik als Bild für das eigene Leben und die Zusage von Gottes Führung in eine unbekannte Zukunft, sind ganz offenkundig die Schlüsselbegriffe, die den Text für eine Predigt am Altjahresabend empfohlen haben. Angesichts der Erfahrung, die jede und jeder von uns mit dem Übergang von einem Jahr in das nächste hat, scheint der Text keiner weiteren Erklärung zu bedürfen. Doch das scheinbar Naheliegende verdeckt den eigentümlichen Charme des Predigttextes.

Unser Text setzt mit einem Teilabschnitt aus einem Verzeichnis von Wegstationen ein, die auf dem Weg vom östlichen Nildelta zur Sinaihalbinsel und von dort nach Palästina zurückzulegen waren, wenn man nicht die kürzere Strecke am Meer entlang gewählt hatte. Lesen wir die über die Bücher Exodus und Numeri verstreuten Teile dieses Verzeichnisses an einem Stück, dann hört sich das wie folgt an: Die Israeliten brachen von Ramses nach Sukkot auf. Und die Israeliten brachen von Sukkot auf und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und sie zogen aus in die Wüste Schur. Und sie kamen nach Mara. Und sie kamen nach Elim. Und sie brachen von Elim auf und kamen ... in die Wüste Sin, die zwischen Elim und dem Sinai liegt. Und sie brachen auf ... aus der Wüste Sin und sie lagerten sich in Refidim. Und sie brachen auf von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich in der Wüste. Und die Israeliten brachen auf aus der Wüste Sinai etc. Für sich genommen taugt ein derartiges Stationenverzeichnis kaum als Text, um angesichts des Jahreswechsels über unser Leben nachzudenken. Mag sein, daß sich das eine oder andere Leben in der Rückschau so darstellt, als füge sich in ihm ein Schritt ohne Umweg in den nächsten und als sei es schnurstracks auf das ihm bestimmte Ziel zugelaufen. Der Gedanke, dass sich unser individuelles Leben mit all seinen Unwägbarkeiten und chaotischen Momenten einem unabänderlichen Fahrplan einpasst, kann sogar tröstlich und entlastend sein. Doch die Feststellung, dass es so ist, lässt sich sinnvoll allein mit Blick auf vergangenes Leben treffen. Im Vollzug des Lebens oder zu einem Zeitpunkt, wo wir einen Schnitt in die Zeit setzen, zwischen einem „Vorher“ und „Danach“, hieße dieser Gedanke, die Wegmetaphorik auf die Spitze zu treiben und ins Absurde zu überführen.

Nun beschränkt sich unser Predigttext nicht darauf, einen beliebigen Ausschnitt eines beliebigen Stationenverzeichnisses zu zitieren. Hier wird nicht irgendein Weg beschrieben, sondern der Weg des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Ägypten in das verheißene Land. Genauer: Das Volk Israel hat die durch Plagen und Tötung der ägyptischen Erstgeborenen erzwungene Freilassung aus der Knechtschaft in Ägypten hinter sich. Doch die Bewährungsprobe der frisch errungenen Freiheit steht noch bevor. Gleich im Anschluss an unseren Predigttext, also auf der nächsten Wegstrecke, werden die Israeliten erfahren, wie der Pharao seinen Entschluss bereut, wie er den ausziehenden Israeliten mit seiner Streitmacht nachsetzt und wie diese samt und sonders im Meer ertrinkt. Auf Israels Rettung am Schilfmeer folgt dann der lange und mühsame Weg durch die Wüste in das verheißene Land, der im übrigen alles andere als nach Fahrplan verläuft, denn der Zug der Israeliten erreicht Palästina mit gut 38 Jahren Verspätung. Allein die besonderen Ereignisse der Geschichte von Israels Befreiung aus Ägypten heben also den Rastort „Etam am Rande der Wüste“ aus der geographischen Vielzahl und Beliebtheit heraus. Und weil das so ist, wird an diesem Grenzpunkt der Wegstrecke zwischen dem „Vorher“ von Israels Aufenthalt in Ägypten und dem „Danach“ seiner Wanderung durch die Wüste Grundsätzliches über Gottes Führung mitgeteilt.

Die ganze Wirklichkeit von Israels Auszug aus Ägypten ist nicht erfaßt, wenn die Vorstellung des mitgehenden, voranziehenden, den Wegweisenden Gottes draußen bleibt. Gott selbst geht voran, Tag und Nacht. Unübersehbar. Niemals weichend. Bis zum Ziel. Gott führt Israel nicht den üblichen Weg der Karawanen und Armeen von Ägypten nach Palästina am Mittelmeer entlang, sondern den längeren und schwierigeren Weg durch die Wüste. Gott hat seine eigene Vorstellung von Führung, doch wer ihm folgt, erreicht sein Ziel. Und Mose, Israels Leitfigur, geht, indem er führt, unbefangen und unerschrocken Gottes Führung nach. Doch was kommt, ist kein leichter Weg. Hunger und Durst, Mutlosigkeit und Frustration begleiten Israel von Anfang an auf seiner Wanderung durch die Wüste. Denn das Ziel des Auszugs aus Ägypten, das verheißene Land, ist anfänglich kaum mehr als ein Silberstreif am Horizont. Und so wird die Erzählung von Israels Auszug aus Ägypten unter der Hand zur Parabel menschlichen Lebens. Es ist gut und eine Hilfe für die Wege des Lebens, wenn wir akzeptieren, daß sie auch weiterhin wüstenähnliche Abschnitte aufweisen werden. Abschnitte der Entbehrung, der Mühe, der Einsamkeit, der Fremdheit. Gott führt nicht auf leichtem Wege. Er führt uns durch tiefe Täler und Momente der Angst hindurch.

Gleichwohl: Wir sind nicht das Volk Israel, das soeben unter Moses Führung der Knechtschaft Ägyptens entflohen ist. Und das Jahr 2006 mag vieles bringen, aber sicher nicht unsere Ankunft am Sinai. Nein, wir wandern in unserem Leben durch unsere Zeit, zwischen unserer Vergangenheit und unserer Zukunft, bis wir einmal sterben werden. Die wenigsten von uns werden dabei erwarten, tags durch eine Wolkensäule und nächstens durch eine Feuersäule Orientierung zu erfahren. Das Problem

ist übrigens nicht ganz neu. Auch für die Verfasser unseres Textes waren die beiden Säulen schon längst zum miraculösen Inventar der Heilsgeschichte geworden. Doch Wolkensäule und Feuerschein führen das Volk Israel zum Sinai und symbolisieren hier die Ankunft Gottes auf dem Berg und die Bekanntgabe seines Willens. Was nach Auskunft des Textes über die Zeiten Orientierung zu geben vermag, ist das göttliche Gesetz. Nach seinem Selbstverständnis ein Gesetz der Freiheit, zusammengefasst und auf den Punkt gebracht in den Zehn Geboten. Sie sollen das Leben vor Gott in soziale Bahnen lenken. Sie sollen lehren, auf andere Menschen zu achten, sie zu respektieren und an sie mit zu denken. Aber reicht das in unserer unübersichtlichen Welt zu einer Orientierung, die über den engen Kontext des Privaten hinausgeht? Auch dieses Problem war den Verfassern unseres Textes, unbeschadet völlig anderer Lebensumstände, nicht unbekannt. So folgen auf die zehn Gebote immerhin noch weitere 94 Kapitel oder rund 3000 Verse Gesetz und Gesetzespredigt – alles in allem symbolisiert in der Führung des wandernden Gottesvolkes durch eine Wolken- und eine Feuersäule. Evangelische Freiheit vom Gesetz sucht dem Problem der Komplexität des Lebens anders zu begegnen. Sie stellt das Liebesgebot und die Zusage der Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade an die Stelle einer ausdifferenzierten Normenquelle. Auf diese Weise entläßt sie den Menschen in die ethische Verantwortung eines vernunftbegabten Wesens, das sich als Geschöpf Gottes deutet und darin begrenzt weiß. Es geht nicht an, diese beiden Wege gegeneinander auszuspielen. Wichtig ist nur: Mit schlichter Vereinfachung der komplexen Wirklichkeit haben beide Formen religiöser Orientierung wenig zu tun. Was hier allein Eindeutigkeit beansprucht, beschreibt eine grundsätzliche Ausrichtung des Lebens, die seiner Vielgestaltigkeit gerecht zu werden sucht. Es gibt also tatsächlich einen dritten Weg zwischen völliger Bindungs- und Orientierungslosigkeit einerseits und den verschiedenen religiösen und politischen Fundamentalismen andererseits, die Freiheit gegen vermeintlich felsenfeste, objektive Gewissheiten tauschen. So verheißt uns der Predigttext für den Jahreswechsel keinen festen Boden, auf dem wir unverrückt stehen bleiben könnten. Und er verheißt auch nicht, dass die Veränderungen der Welt an uns vorbeiziehen werden. Er erinnert uns vielmehr daran, dass Gottes Volk von Anfang an auf der Wanderschaft ist.

Vor dem Wechsel zum neuen Jahr erinnert der Predigttext uns aber auch noch an ein weiteres. Jedes Jahr baut viel stärker auf dem vorangehenden auf, als man meinen sollte, wenn wir vom „Jahreswechsel“ sprechen. Das gilt nicht nur für die Examenskandidatinnen und -kandidaten unter uns, die in den nächsten beiden Wochen Ihre Prüfungen ablegen werden. Auch sonst spielen sich die neuen Möglichkeiten, auf die wir uns als einzelne wie als Angehörige einer Institution oder einer Gemeinschaft einstellen, meist in eher engen, Jahr für Jahr gewachsenen Grenzen ab. Das mag im Einzelfall belasten. Mitunter kann es diejenigen, die etwas ändern wollen, die z. B. den

Sozialstaat, das Bildungswesen im Allgemeinen oder unsere Universitäten im besonderen reformieren wollen, frustrieren. Doch die Einbindung in Gewordenes bedeutet auch Entlastung. Niemand muss sich selbst oder gar die Universität Jahr für Jahr neu erfinden. Unserem Predigttext ist die Einbindung in das Gewordene gerade im Moment des Aufbruchs mit einem der bemerkenswertesten Verse des Alten Testaments vorangestellt: „Mose aber nahm die Gebeine Josefs mit sich.“ Man stelle sich die Szenerie vor. Ein hektischer Aufbruch, schwache Alte, ratlose Männer und Frauen, quengelnde Kinder, blökende Schafe, viel zu wenig Proviant für die Flüchtenden und die Ägypter im Nacken. Aber Mose nimmt den Sarg Josefs mit auf den Weg. Wie auch immer, Josefs Gebeine werden die Israeliten bis zum Abschluss der Inbesitznahme des verheißenen Landes begleiten. Bis sie dort an der Stätte beigesetzt worden sind, die einst Josefs Vater Jakob in Sichem erworben hatte. Sinnfälliger lassen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kaum aufeinander beziehen.

So sind durch Gottes Führung der nicht enden wollende Wandel ebenso wie die stete Verbindung mit schon Gewordenem etwas, was wir nicht zu fürchten brauchen, sondern ausdrücklich bejahen können! Sicher, der Blick am Jahreswechsel auf das „Vorher“ und das „Danach“ gibt manchen Anlass zur Sorge. Schauen wir in unser Land und in die Welt, dann wird es nach menschlichem Ermessen kein besonders ruhiges Jahr sein, das vor uns liegt. Umso wichtiger ist für uns die treue Zugewandtheit Gottes: Er macht uns des ewigen Lebens gewiss. Er macht unseren Blick frei für das irdische Leben. Dann sehen wir nicht bloß die Bedrohungen, sondern vor allem die Chancen und Aufgaben, vor die er uns mit den Worten stellt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Amen